

Geleitet von R. G. Haebler, unter ständiger Mitarbeit von Emil Baader, Friedrich Baser, Paul Braun, Dr. Dr. W. Braun, Otto Flake, Hans Heid, Karl Jörger, Prof. O. Kähni, Prof. O. Linde, Hermann Leopold Mayer, Kurt Scheid, Friedrich Singer, Nr. 55 Otto Ernst Sutter, Dr. H. Wilfert Juli 1956



ERINNERUNG AN IVO PUHONNY

Ivo Puhonny wäre am 19. Juli 80 Jahre alt geworden. Unvergessen lebt er in der Erinnerung all derer, die ihn kannten. Seine Arbeit als Werbegraphiker ist untöbar mit der Entwicklung dieser modernen Kunstgattung verbunden. Seine Marionetten, in denen sich seine schöpferische Kraft am sinnfälligsten, lebendigsten und verschwenderischsten auslebte, trugen seinen Namen und den seiner Heimatstadt Baden-Baden in alle Welt. Dem Bild seiner vielseitigen, in ihrer Art einzigartigen Persönlichkeit, dem Bild seines Wirkens gelten die folgenden Beiträge.

Bild seines Lebens / Von Otto Flake

Ivo Puhonny, 1876 geboren, 1940 gestorben, würde heute achtzig Jahre alt. Wir wollen seiner gedenken, als ob er noch unter uns weilte, und seine Verdienste würdigen. Es sind Verdienste um seine Vaterstadt Baden-Baden, die er nie verließ, der er nie untreu wurde, an der er hing wie kaum ein anderer. Treue um Treue — wenn in seinem Wohnviertel der Gunzenbachgegend, eine neue Straße erschlossen wird, sollte man sie nach ihm benennen. Die Gunzenbacher hatten zu Puhonnys Zeiten noch ihren eigenen kleinen Sommerjahrmarkt — er zeigte ihn mir mit seiner Freude am Volkstümlichen, Altväterlichen, Gewordenen, er war der geborene Folklorist und so auch Sammler.

Blut und Temperament verwiesen auf Österreich. Sein Vater, der Maler Viktor Puhonny, wurde 1838 in Prag geboren, als Sohn eines kaiserlichen Justizbeamten. Er lebte in die k. k. Neustadt, dann, Offizier geworden, nach Rastatt, das Bundesfestung war; es lag neben einem preußischen auch ein österreichisches Kontingent darin.

Baden-Baden war nahe, beim Kurkonzert sah man die Rastatter Offiziere täglich. Vor dem Kurhaus stand der reizende offene Pavillon, der allerdings die Musiker den Unbilden des Wetters auslieferte; man riß ihn in unserem Jahrhundert ab und ersetzte ihn durch ein barbarisches Zementgebäude, das seinerseits abgerissen und ersetzt werden sollte. Ivo Puhonny war es, der dafür eintrat, den Pavillon oder Kiosk zu erhalten: vergeblich.

Wir sind bei seinem Vater. Viktor Puhonny verkehrte in Baden-Baden bei Dr. Lachèze, einem Arzt aus Valenciennes, der im Sommer die Falkenhalde, den späteren Hahnhof, bewohnte, und bei Georg Saal, der aus Koblenz stammte, als Maler der norwegischen Fjorde einen Namen hatte, nach Baden-Baden übersiedelte, im Alleehaus wohnte, und gleich dem badischen Winterhalter in Paris Fuß faßte, daher er sich zwischen Baden-Baden und Paris teilte.

Viktor Puhonny heiratete 1865 die zwanzigjährige Tochter des Arztes, Fräulein Adele Lachèze. 1864 flüchte er nach Norden in den Krieg ziehen, 1866 nach Italien, wo er die Schlacht von Custoza als Hauptmann mitmachte. Seiner jungen Frau zu Liebe erklärte er 1866, den Abschied zu nehmen, wenn ihm das Schicksal die Rückkehr bewillige, unter Verzicht auf die Pension. Die Familie zog nach Baden-Baden, auf den Sauerberg, und wohnte neben dem heutigen Tannenhof. Ein Verwandter der Frau, Schützenbach, ein autodaktischer Chemiker, Spezialist für Tresterspiritus und Rübenzucker (er hat die Fabrik in Waghäusel eingerichtet), besaß dort ein Gut. Bei ihm erlernte Viktor Puhonny die Landwirtschaft; nebenher erst beschäftigte er sich mit Malen, Zeichnen, Radieren.

Die Ärzte von damals standen der Diphtherie noch recht hilflos gegenüber. Der Hausarzt fuhr mit seiner Kutsche von Haus zu Haus und verbreitete die Ansteckung, ohne es zu ahnen. So verlor Viktor Anfang 1870 seine Frau und drei Söhne im Kleinkindesalter. Es war eine glückliche Ehe gewesen. In seiner Verzweiflung wandte er sich ernsthaft der Kunst zu und wurde ein tüchtiger, anerkannter Landschaftler. 1873 ging er die zweite Ehe mit der Tochter Sophie seines Freundes Saal ein, der im Oktober 1870, nach der

Flucht aus Paris, gestorben war. Aus dieser Ehe stammte Ivo Puhonny.

Viktor Puhonny, der Vater, lebte bis 1909. Gegen Ende des alten Jahrhunderts erbaute er das Haus Austria über der Fremersbergstraße, in einer noch ganz einsamen Gegend. Als nebenan die Quisisana errichtet wurde, sah er sich nach einem neuen stillen Winkel um und fand ihn in der Herchenbachstraße. Die Villa steht in einem Waldtälchen, das von Mariahalden herunterkommt. Viktor war gesellig und hielt offenes Haus. Geselligkeit und Haus gingen auf Ivo über, der 1905 Frau Linda heimgeführt hatte. Sie war die Tochter eines Bayern, der in Südafrika lebte, und einer Schottin, die aus dem Clan des Rob Roy MacGregor abstammte, einer der bekanntesten Hochlandsfiguren.

Geboren wurde Ivo in dem Eckhaus Lichtentaler Straße/Du Russegasse. Das Gelände nach der Maria-Viktoria-Straße zu war noch nicht bebaut, das Kind hatte den Spielplatz vor der Tür, unter alten Bäumen, zwischen Blumenbeeten und Gesträuch. Die nächste Wohnung, ganz in der Nähe, hinter dem Turgenjehäuschen, war eines der Schweizer Chalets an der Schillerstraße. In den Schulen — Volksschule und Realgymnasium — tat er sich nicht durch Eifer hervor, im Gegenteil: manche Klasse mußte er wiederholen, und mit jedem Jahrgang schloß er dicke Freundschaft. Jahrzehnte nachher winkten und riefen ihm Straßenfeger, Bierkutscher freudig zu, er hatte mit ihnen die Bänke gedrückt und Fußball gespielt.

Eines der Originale in der an Originalen reichen Stadt war Reverend Archibald White, der Seelsorger der englischen Gemeinde und der kleinen normännischen Kirche an der Bertholdstraße; von den einheimischen Buben Daddy White genannt. 1881 hatte er, in Baden-Baden, den ersten deutschen Tennisclub gegründet; danach machte er unter der Jugend Propaganda für den Fußballsport. Die Lehrer blickten scheinbar auf, der Fleiß nahm ab, auch fehlte es nicht an sittlichen Bedenken.

1892 kam es, unter Whites Leitung, zur Gründung des Fußballklubs Germania. Er pflegte auch die „athletischen Sports“, auf dem Gelände der späteren Gönneranlage. In einem Programm von 1894 steht unter Sports-Comité: Präsident T. Archibald S. White, Erster Schiedsrichter Th. v. Scheffer, Zweiter Schiedsrichter A. v. Cancrin, Starter Ivo Puhonny, Zeitnehmer Richard Knecht. Dieser Th. v. Scheffer ist Thassilo von Scheffer, der später griechische Epen aus der alexandrinischen Zeit übersetzte, Man sieht, sogar der Fußballsport ging in seinen Anfängen von den Gebildeter aus, seither hat sich manches verändert.

Ivo also verteidigte und stürmte Tore, bei den athletischen Unternehmungen wird er als guter Hochspringer erwähnt. Zwei amüsante Photos aus der Zeit von 1900 weisen ihn als Dandy mit Spitzbart und hohem Stehkragen aus. Der Mensch durchläuft allerlei Verpuppungen, bis er bei sich selbst anlangt.

Ein böser Vorfall aus der Schulzeit sei erwähnt. In der Französischstunde tuschelte Ivo Kopf an Kopf mit dem Nachbarn: der Lehrer stieß von hinten die Köpfe so heftig aneinander, daß Ivo einen Bluterguß erlitt und für längere Zeit erblindete. Der grobe

S. A. Mandicente.

Philologe wurde strafversetzt, die Ärzte hatten keine Hoffnung, die Natur des jungen Menschen siegte, er gesundete, verließ die Schule mit dem Einjährigenschein und genügte in Wiener-Neustadt der Militärpflicht. Mit vierzig, im ersten Weltkrieg, von den Tiroler-Kaiserjägern eingezogen, schoß er bei den Übungen so gut, daß ihm, dem es widerstrebte, Menschen zu töten, nichts übrigblieb, als danebenzuschießen; auch als Etappenmann machte er sich nützlich und beliebt, ein Erzherzog verlieh ihm eine goldene Uhr mit dem Staatswappen; sie tickt noch heute.

Er hatte die Talente des Vaters geerbt, insbesondere das zum Zeichnen, besuchte in Karlsruhe Kunstgewerbeschule und Akademie, tauchte immer wieder in Baden-Baden auf, tanzte und war vor allem dabei, wenn der Fasching im Kurhaus durch Maskenbälle oder auf den Straßen durch Umzüge gefeiert wurde. Auf den Bällen holte er sich und seinen Freunden die Herren- und Gruppenpreise. Die Mutter, nach dem Zeugnis ihrer Schwiegertochter eine gescheite und temperamentvolle Frau, machte seine Einfälle mit; einmal nähte sie ihm ein klassisches Kostüm als Rattenfänger von Hameln und zähmte ein Jahr lang weiße Ratten, die auf dem großen Maskenball an Ivo herumkletterten.

Tanz und Maske, später noch Marionette und das Sammeln — das sind vier Neigungen von tieferer Bedeutung; es sind die Elemente der geistig-seelischen Struktur Ivo Puhonnys. Sie alle weisen auf das Bedürfnis nach einer Gegenwelt, in der die Schwere der materiellen Welt sich aufheben und überwinden läßt. Zur Schwere gehört auch der Ernst, mit dem der Bürger sich, sein Tun und seine Ideen für wichtig hält. In dem heiteren, freundlichen und ungemein geselligen Mann war auch eine geheime Schwermut. Wer in Augen lesen kann, mochte sie in den seinen ahnen.

Die Kunstschulen in Karlsruhe lehrten den neu aufgekommenen Jugendstil. Anregender war der Aufenthalt in Paris, wo ihn der Freund des Vaters, der elsässische Maler Schützenberger betreute. Als die Franzosen die Weltausstellung von 1900 vorbereiteten, wandte sich der Werbedienst an die Künstler. Die Künstler hatten sich schon seit den 1880er Jahren des Plakates angenommen; es sei an Toulouse Lautrec und Steinlen erinnert. In Deutschland galt die Verbindung der Maler mit der Reklame noch als anstößig. Was Ivo sah, machte ihn nachdenklich, er erhielt eine Anregung.

Zu seinen Jugendfreunden gehörte Clement Auffm' Ord, Kavallerieoffizier, Spielratte und Millionär. Ivo erhielt das Angebot, mit

ihm eine achtmonatige Weltreise zu machen. Die Vermögensverwaltung des jungen Amerikaners rechnete aus, daß diese einschließlich des Kammerdieners und aller Ausgaben für Hotels, Jagd, Ausflüge hinter der Summe zurückbleiben werde, die Auffm' Ord einem Jahr in den Casinos verspielte.

Ivo nahm Reitunterricht, dann begann die Fahrt, 1901. Da debutierte er sich vor Shepherds Hotel in Kairo, dem arabischen Hengst war Ivo nicht gewachsen. Die Reise ging über Indien, Burma, Siam nach China und Japan. In Hinterindien spielte er in den Theatern und erhielt von den Schattenspielen einen nachhaltigen Eindruck: eines Tages, 1911, wird er in Baden-Baden Marionettenbühne gründen. In Peking hatten die Weißen den Boxeraufstand niedergeschlagen und die Verbotene Stadt des Kaisers geplündert. Als Ivo hinkam, lagen die Palasthündchen auf den Seidenkissen. Es war die Zeit der grausamen Hinrichtungen, die Missetäter wurden in Stückchen geschnitten, dauerte Tage lang.

In Japan mied er die Hotels, zog die Landstracht an und schlief in den einheimischen Gasthäusern. Männlein und Weiblein ten nackt in den Thermalquellen oder einzeln im Holzbottich dem Hause. Gerade noch im letzten Augenblick konnte man den Eindruck der alten Sitten erhaschen. Die Butterfly- oder Butterfly-Tänze, die Ausländer benutzten sie eifrig.

In Amerika begegnete Ivo den Tänzen und der Musik der Heimgekehrten, wurde er einer ihrer Initianten. Die Geschäftsmänner, insbesondere die großen Firmen, gingen aufgeschlossen auf Anregungen ein: Batschari in Baden-Baden, den er Jahrzehnte durch beriet (an das ABC-Dreieck werden sich noch viele erinnern), Sunlichtseife, Palmin, die Hapag, der ad hoc gegründete Künstlerbund mit Druckerei und lithographischer Anstalt.

Ivo Puhonny fehlte es nie an Einfällen, und er arbeitete. Wenn er am Samstagabend auf der Reunion im Kurhaus bemerkte man ihm nicht an, daß ein anstrengender Tag am Samstag hinter ihm lag, und noch in älteren Jahren machte er nichts aus, nach der Heimkehr in später oder früher Stunde Frack mit dem Malerkittel zu vertauschen und sich abermal das Brett zu beugen, er liebte die Einsamkeit der Nacht, liebte die Welt und die Gegenwelt. Im Kurhaus hatten ihn die Gäste, das Orchester enthusiastisch begrüßt, es gab was Beschwingendes von ihm aus, er hatte die Stelle eines stellvertretenden Kurdirektors inne und vertrat auch oft den offiziellen Kurdirektor, nichts wurde unternommen ohne seine Beteiligung und seine Zustimmung.

Nach dem Ersten Weltkrieg ging man mit dem Gedanken an den Posten des Kurdirektors anzubieten, und kam nur dazu, davon ab, weil zwei Arbeitslasten doch zuviel zu sein schienen. Er wäre wahrscheinlich mit beiden Aufgaben fertig geworden. Am Samstagmorgen lud er jeden, der ihm gefiel, dazu ein, am Nachmittag den Tee bei ihm zu nehmen. Frau und Töchter waren schon, was ihnen am Sonntag bevorstand; zwanzig, dreißig, vierzig, die sich in den Zimmern mit den Sammlungen verteilten und tanzten. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er auf einem Berg von Grammophonplatten die jüngste oder eine der älteren auflegte und das selbstgezimmete Schlagzeug handhabte. Er sah auf der Nase, er schaute darüber hinweg; ich sah auch noch Gustav Adolf in der Wand, den bunten Schweden eine Hinterglasmalerei, irgendwo auf dem Land entdeckt.

Es war eine Sensation, als Ivo im Sommer nach der Weltreise mit den anwesenden Amerikanerinnen Onestep, Twostep und Threestep einfuhr. Die Hüpf tänze, Galopps, Dreischritzwitzer wurden durch ruhiges Gleiten ersetzt. Anno 1913 veranstaltete er das Tanzturnier, mit dem Berliner Bostonklub. Am Ende dieses Jahres war er, nach Prag zuständig, automatisch aus einem Österreich ein Tscheche geworden. Später wurde er deutscher Staatsbürger.

Die Graphik war Berufssache. Die Auftraggeber redeten von Kunst — er flüchtete in die Welt der Marionette, und das hieß etwa was Kasperle, sondern zur reinen Kunst. Die Marionetten ihre Ästhetik, sogar Philosophie. Auf der Normalbühne drängten die Schauspieler mit seiner Persönlichkeit, seinem Ehrgeiz, naturalistischen Mimik vor; im Puppentheater fällt das for Ablenkende fällt fort, die Sache, die Idee, die Verzauberung. Ich für meine Person habe ein einziges Mal die Theaterillusion erlebt, als ich im Züricher Marionettentheater den Urfaust sah.

Es stand kein Mäzen hinter dem Unternehmer. Ivo fertigte die Puppen und das Gerüst der Puppen selbst, keine leichte Aufgabe. Linda sorgte dafür, daß sie Busen und Bäuchlein und Bekleidungen bekamen. Die Erstaufführung im Palais Hamilton war ein Erfolg mit dem „Duell“ von Ludwig Thoma und Hans Sachsens „Der alte mit dem alten Weib“. Später kamen Solofiguren hinzu, Opernkaturen von Caruso zum Beispiel. Der erste Sprecher war Schreiber Wiburger. Das Badener Marionettentheater ging auf Reisen, der Direktion von Ernst Ehlerl und Frau, weit hinaus in die Welt bis nach Java und Batavia, der Heimat des Schattenspiels.

Im Alter zahlt der arme Sterbliche bar zurück, was ihm an Erfolg und Schwung, Erfolg bewilligt wurde. Das Jahrzehnt von 1930 bis 1940 Ivos letztes, verdüsterte sich. Das gesellschaftliche Gefüge Baden verfiel, durch Tod und Verarmung. Die Nazis traten an die Macht, er verstand sie nicht, und es graute ihm. Er wird den materiellen Genen begegnet sein, und die böse, schmerzhaft Krankheit, der Hirntumor, beschlich ihn. Als er starb, war wieder Krieg, der die Würdigung nicht günstig. Puhonny steht als der Vertreter eines froheren und menschlicheren Zeitalters vor uns, das sich in der Erinnerung zu erklären beginnt.

Teuere Zeiten



IVO PUHONNY

Beispiel einer der frühen Werbegraphiken Ivo Puhonnys. Das Blatt ist 1922 entstanden. Der Hinweis auf die „teueren Zeiten“ entbehrt in heutiger Sicht nicht einer amüsanten Pikanterie.

Ein Schrittmacher moderner Gebrauchsgraphik

Eine Würdigung Ivo Puhonnys von Franz H. Staerk.

leidendem Einfluß waren auf Ivo Puhonny die Beispiele der angewandten Kunst- und Gebrauchsgraphik. So empfing er umherwandernde starke Eindrücke von der Gebrauchsgraphik, in England und Frankreich gepflegt wurde und sehr augenblicklich dem Paris der Weltausstellung von 1900 studiert werden. Dort wurden zum ersten Male künstlerische Plakate in den Dienst der Wirtschaft gestellt. Ivo Puhonny, der schon die Karlsbunstschule mit ähnlichen Gedanken verlassen hatte, widmete sich zielbewußter als bisher der Reklamekunst, nachdem er den Anforderungen der künstlerischen Werbung u. a. im eigenen Land der Reklame, in Amerika, geschärft hatte. So erkannte er, daß größere Firmen, die sich neuartigen Werbemitteln bedienten, an Ivo Puhonny herantraten und ihm Aufträge erteilten. Eine der ersten, die so vorgingen, war z. B. die Hammerwerke in Amerika. Sie erteilte ihm damals u. a. den charakteristischen Auftrag, einen Riesendampfer im Vergleich mit einer deutlichen Größe darzustellen, um dadurch ein ausdrückliches und werbewirksames Vergleichsbild der Größenverhältnisse ihrer Vertretungen zu stellen.

Den Markenartikelfirmen war es als eine der ersten die Fabrik Batschari, deren Seniorchef Puhonnys Leistungen, seine Anregungen und aufklärende Werbetätigkeit anerkannte. Die bekannt gewordene ABC-Dreiecksmarke wurde von Ivo Puhonny in seiner graphischen Gestaltung zur propagandistischen Aufgabe der Firma gemacht. Ebenso wichtig und glücklich waren Puhonnys Werbereklamen für „Palmin“ und „Palmona“. Von besonders geschlossener Art erscheint eben doch die Gebrauchsgraphik, die Puhonny im Dienst der früheren Zigarettenfabrik Batschari in Baden-Baden jahrzehntelang ausgeführt hat. Hier im Grund um einen einzigen großzügigen Werbefeldzug, strategische Ziele und taktische Abschnitte sich klar abgrenzen und, bei aller zweckhaften Verschiedenheit, von einer

einheitlichen gemeinsamen Grundlinie getragen waren. Mag über manches die Zeit hinweggegangen sein, es ist ja das Los des Reklamegraphikers, der den Einfällen und Erfordernissen des Tages zu dienen hat, daß nicht jedem seiner Einzelwerke Dauer beschieden sein kann, sondern nur dem Grundzug und dem allgemeinen Wesensgehalt seiner künstlerischen Persönlichkeit.

Wer 1936 die Ausstellung aus dem gebrauchsgraphischen Werk Ivo Puhonnys in Baden-Baden mit Aufmerksamkeit betrachtet hat, konnte sich ein Bild machen von der Wendigkeit, die der Beruf des Werbegrabikers verlangt, wie von der Grundhaltung, mit der er seine Themen anfaßt, löst und abwandelt. Er konnte aber zugleich auch einen Streifzug durch die kurzen und doch so vielsagenden Jahrzehnte der Gebrauchsgraphik überhaupt sehen. Es gehörte vor 40 Jahren und mehr Mut und Phantasie dazu, einer in den ersten Anfängen steckenden Kunstgattung Geltung zu verschaffen, die sich wirtschaftlichen Zwecken verband und auch weitgehend unterordnen mußte. Ivo Puhonny war einer der allerersten in Deutschland, die auf diesem Gebiet als erfolgreiche Schrittmacher vorangingen. Hierin liegt sein geschichtliches Verdienst um die Entwicklung der Reklame-Graphik, der er als einer ihrer ersten deutschen Pioniere gedient hat. Es galt damals als künstlerisch anrüchlich, sich diesem Beruf zu verschreiben, obwohl er ebensoviel Selbstentäußerung verlangte wie viele angesehenere. Seine angewandte Graphik, der eine Fülle immer neuer, aus dem lebendigen Gefühl für zweckmäßige, sachliche Wirkung geborener Ideen zugrunde lagen, stellte er in den Dienst namhafter Firmen, die er dadurch ebenso gefördert hat wie die Reklame-Kunst überhaupt. Freilich war es Ivo Puhonny vergönnt, auf seinem Gebiet schulemachend voranzugehen, an der Tradition aufzubauen zu helfen, auf der die Reklame heute beruht. Es wird keine Geschichte der angewandten Kunst geschrieben werden können, ohne seine bahnbrechenden Verdienste zu würdigen.

Der Meister der Marionetten

Baden-Badener Künstler- Marionetten- Theater.



Es war im Jahre 1913. Da ging über die Bretter, die eine kleine Welt bedeuteten, über die Bretter der Marionettenbühne im einstigen Maurischen Saal des Palais Hamilton in Baden-Baden, das Puppenspiel eines jungen Autors. Das Stück nannte sich „Die Rache des Hakim“, trug den Untertitel „Eine

satirische Grotteske aus 1001 Nacht“. Der Mann, der den jugendlichen Dichter — der Text war in Hans Sachs'schen Versreimen gegeben — zu diesem Puppenspiel angeregt hatte und der die satirischen Marionetten des Spiels geschaffen und das Bühnenstück entworfen und geformt hatte, war Ivo Puhonny; der Sprecher Schmitt-Wiburger, nebenbei ein Kaspar Hauser-Forscher, und der Autor schrieb sich damals Rolf Gustaf Haebler. In seiner Erinnerung ist jener Abend, als seine hintergründig-ironische Grotteske erstmals an den Fäden theaterhaften Schicksals hing, völlig lebendig geblieben ist das Gedächtnis an den Meister in seinem Haus und Atelier in der Herchenbachstraße, an seine Puppen und an die Stücke so vieler Dichter, die Ivo Puhonny zu jenem Leben erweckte, das geheimnisvoll im Spiel der Marionetten Wirklichkeit wird.

Ein Jahr zuvor hatte Ivo Puhonny sein kleines Theater gegründet. Als das Spiel des „Baden-Badener Künstler-Marionettentheaters“ im Frühjahr 1915 endete, in den Tagen, da die Kurstadt Kurkonzertzentrale wurde, war der Meister schon fünf Jahre tot. Welche eine Fülle schöpferischer Gestaltungen in den fast dreißig Jahren dieses Schaffens war da im Rampenlicht der kleinen Bühne lebendig geworden! Zuerst, wie schon gesagt, im Palais Hamilton, später dann im Kleinen Bühnensaal des Kurhauses. Über die Bühnenstücke waren es, deren bedeutendste Autoren der großen Literatur trugen, klassische und moderne: Goethe (Faust und Szenen aus Faust; Pater Bray); Lessing (Philotas) und Sachs (Der fahrende Schüler; Der Teufel und das alte Weib); Schiller (Die Räuber); Eulenberg (Wunderkur); Schmidtbonni (Helena im Harem); Gleichens-Rußwurm (Harlekins Brief); Polgar (Talmas Tod); Scholz (Herzwunder) — um nur einige zu nennen. Daneben

spielten, sangen, plauderten, musizierten, tanzten die so unendlich charakteristischen, in ihren Bewegungen zur Leibhaftigkeit auferstehenden Solo-Marionetten: wer unter den Tausenden, die einst das Theater Ivo Puhonnys besuchten, erinnert sich nicht heute noch mit Entzücken jener einprägsamen Figuren? Etwa wenn er an den Conferencier denkt, der ja kein anderer war als der Sprecher von einst, Schmitt-Wiburger, oder an den Xylophon-Virtuosen Petito, an die tanzenden Chinesen und so weiter und so weiter!

So wie das Repertoire der kleinen Künstler in den Jahrzehnten unermüdeten Schaffens in die Breite ging, ohne je flach zu sein, so wie es Märchen und Vision, Tragisches und Komödiantisches, Grotteskes und Satire umfaßte, ebenso gespannt war der Umkreis seiner wahrhaftig weltweiten Wirkung dieser Puppen. Urzelle des Schöpferischen in Erfindung und Gestalt war und blieb zwar immer Baden-Baden, die Heimat des Meisters, aber seine Homunculi gingen auch in die weite Welt, alle die kleinen Prinzen und Prinzessinnen, die Könige und ihre Töchter, der Teufel und die Hexe, die Bauern und die Viveurs, die Musikanten und Tänzer, führen mit ihrem sprachgewandten Wortmeister Ernst Ehlert nach Frankreich, Belgien, Holland, in die Tschechei und nach Rumänien und gar, wie einst in seinen Jugendtagen ihr Schöpfer, bis in den Fernen Osten. Und dann kam der Krieg und es kam das Ende des Krieges...

In dem Zusammenbruch endete auch das Spiel in Baden-Baden. Aber, wie seltsam doch zuweilen die Dinge gehen: die Puppen und ihr Spiel feierten ein eigenartiges Auferstehen in der Welt der Unfreiheit. Es war im Lager 18, Featherstone Park Camp bei Halton, in Northumberland. Da hatten deutsche Kriegsgefangene die Idee, ihr Lagerleben auszugestalten durch Puppenspiele. In der Zeitschrift „Der Puppenspieler“ hat Hans Wagner vor einigen Jahren darüber berichtet; wir wollen ein paar Sätze hier wiedergeben: „Da kamen als Hilfe in der Not die Postkarten mit Puhonnys Puppen und Bühnenbildern. Die beiden Tanzchinesen aber wurden der Keim für ein Marionettentheater und für unsere Wanderbühne, mit der wir erst vor benachbarten Mannschaftslagern und dann vor der englischen Öffentlichkeit spielten... Überrascht hat uns die freundliche, ja herzliche Haltung der englischen Puppenspielfreunde...“

Wenn nun das Theater Ivo Puhonnys von den Wahrheiten seiner Tradition, der Tochter und ihrem Gatten, dem Schriftsteller Böber, demnächst wieder zu neuem Leben erweckt werden wird, so geschieht dies zugleich im Zeichen des 80. Geburtstages Ivo Puhonnys. Wer ihn in der Zeit seiner Schaffenskraft kannte, diesen unvergleichlichen Meister der Marionetten nicht nur, sondern auch vieler anderer Dinge, der hätte ihm ein langes Leben zugesprochen: achtzig Jahre gewiß.

Es hat nicht sollen sein. Um so dankbarer aber sei seiner heute gedacht. Ivo Puhonny hat vielen Vieles gegeben: Frohes und Ernsthaftes; seine Marionetten und ihr Theater waren nur eines davon. Vielleicht aber sind sie, in all ihrer geheimnisvollen Hintergründigkeit, das Bezeichnendste in dem vielseitigen Schöpferum Ivo Puhonnys gewesen — und das Bleibende. RGH

Die Physiognomie der Marionetten / Von Ivo Puhonny

Marionetten machen, ihnen ein Theater bauen und einen Spielbetrieb organisieren, ist eine köstliche Kunstausübung. Natürlich muß dabei in jeder Hinsicht Vollkommenheit angestrebt werden. So erst kann der Autor alle die Wonnen des bildenden Künstlers fühlen und sich wie ein kleiner Herrgott vornehmen.

Der Dilettant auf dem Marionettengebiet, der neben einer großen Begeisterung nur oberflächliche Talente besitzt, der Halbwisser, der nicht einen reichen Schatz an praktischen Erfahrungen und seine geschickten Hände mitbringt, wird am Ende nicht jene große Freude erleben, und schadet der guten Sache mehr, als er ihr nützt.

Wer die Sache richtig anpacken will, muß seine Puppen selbst anfertigen, auch die Kulissen malen und den ganzen Ausbau machen, um durch die Vertiefung in die Materie ihre Möglichkeiten und Zusammenhänge so gründlich kennen zu lernen, daß er mit seinem Werk eine volle Wirkung erzielt. Nur so wird das Publikum die Physiognomie (in des Wortes ursprünglicher Bedeutung) der Marionette erkennen und würdigen lernen.

Der Physiognomie, als Abbild des beseelten Innern im Gesichtsausdruck, wird man bei Schaffung einer Marionette in erster Linie die größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen, wenn die Puppe beim Beschauer einen starken Eindruck hervorrufen soll. Ein Puppenkopf, der in der Hand besehen ein Wunderwerk des Ausdrucks darstellt, kann in weiterer Entfernung in der Wirkung vollständig versagen und wie ein unerkennbarer Klumpen aussehen. Daher müssen die Gesichtszüge unterstrichen und der Ausdruck der Augen besonders betont werden. Mit wildem Übertreiben der Formen und mit scheckigen Farben, in denen der Dilettant meist sein Heil sucht, wird gewöhnlich auch die gute Wirkung verfehlt.

Vorbildlich sind oft die Puppenköpfe, die man bei alten Berufsgruppentheatern finden kann. Wie hier mit primitiven Mitteln oft größte Ausdrucksmöglichkeit erreicht wurde, ist bewundernswert. Ich sah einmal in einem solchen Theater einen ganz herrlichen Puppenbestand, in Reih' und Glied in Ruhstellung aufgehängt. Die meisten Puppen hatten sicher ein würdiges Alter und waren wohl Werke der früheren Puppenspieler. Die hölzernen Köpfe äugten mit einer solchen Lebendigkeit nach mir, daß der lebende Chor einer Operaufführung wie charakter- und leblose, süßlichfadede Wachsfiguren dagegen ausgesehen haben würde. Mit Stolz zeigte mir der Inhaber des Theaters seine neuesten Puppen. Er hatte sie von einem Berufsholzschnitzer machen lassen, und sie strahlten eine unbeschreibliche Langeweile aus. Sie waren eben Gebilde, die nicht

mehr aus dem Geist und den Erfahrungen des Puppenspiels selbst, sondern aus Unternehmerrinstinkt geboren waren.

Die Physiognomie der Puppe kann eine seltsame Kraft und eine unheimlich nachhaltige Wirkung haben. Die Augen ungezählter Schönheiten des Menschentheaters sind in meiner Erinnerung verschwunden oder verblaßt, deutlich sehe ich aber noch die großen Mandelaugen einer Primadonna eines italienischen Marionettentheaters, das ich vor Jahrzehnten besuchte.

Es ist behauptet worden, daß Marionetten eine starre Physiognomie, also keine Mimik besitzen. Aber kommt denn das, was wir schauend als Mimik sehen, immer nur von innen heraus, entsteht die Mimik nicht auch durch Wirkungen von außen? Wenn wir eine Szene verdunkeln, kann der Mimiker nicht mehr wirken. Ein Gesichtsausdruck entsteht und verändert sich schon allein durch Bewegung des Kopfes, wenn Licht und Schattenwirkung in ein starres Gesicht wechseln. Die Marionette besitzt eine Mimik! Die Kunst des Marionettenpraktikers liegt darin, die Physiognomie der Puppe so zu gestalten, daß sie in der Bewegung lebendig wird. Gesichtsausdruck, den die Puppe, ihrer Rolle entsprechend kommen hat, kann durch die Handlung gesteigert oder gemildert werden. Bei den langjährigen Reisen meiner Marionetten wurde immer wieder aus dem Publikum die Frage gestellt, wie es gemeint wird, daß die Puppen ihre Gesichter bewegen können. Dies spricht für die Richtigkeit meiner Behauptung. Wenn dagegen gesagt wird, die Marionette müsse steif und hölzern wirken, so mag das in einzelnen Fällen stimmen, aber ebenso muß die Marionette ganz unangebunden, von der Schwerkraft befreit, körperlos, märchenhaft, wie eine lebende Arabeske freischwebend im Raum wirken können. Die Not der Unbeholfenheit darf nicht zur Tugend erhoben werden, sonst kommt man aus dem unzulänglichen Pimperlith nie heraus. Der Dilettant wird sich freilich mit der primitiven Wirkung begnügen und mehr gerührt als befriedigt dem hilflosen Zappel seiner technisch kranken Geschöpfe zusehen müssen.

Es ist erstaunlich, welche Überraschungen eine gute Marionette ihrem Schöpfer schon bereitet, ehe sie noch an Fäden hängt. Sie entwickelt bereits ein Eigenleben; denn wenn man sie aus der Hand legt, sinkt sie so in ihre Ruhstellung, daß ein lebender Schauspieler von ihr lernen könnte. Ihr Gesicht bekommt dabei etwas Frisches, Ungeduldiges. Sobald sie aber mit Fäden versehen ist, begibt sie ihre Physiognomie zu leuchten, und betritt sie erstmals die Szene, so scheint es, als übermittle sie ihrem gewiegten Führer durch die Fäden eine Äußerung, welche Möglichkeiten sie besitzt.

„In Rastatt ist die Festung“ / Zur Erinnerung an den 23. Juli 1849 Von R. G. Haebler

Am 9. Juni hatte der Polewalski, Offizier und Revolutionär von Profession, das Kommando über die siebzigttausend Mann badischer Truppen, Volkswahren und Freischärler übernommen; gegen die Revolutionsarmee formieren sich über hunderttausend Mann Reichstruppen. Am Neckar ist die erste Front. Die Revolutionäre sind zum Vorstoß nach Norden, sind zur Abschirmung des Südwestens bereit. Aber dann kommen die Preußen aus der überwältigten Pfalz über den Rhein; bei Waghäusel wird gekämpft, nicht schlecht für die Revolutionäre — da ertönt der Ruf: „Verrat!“ Die Panik ist da.

Eine zweite Front wird an der Murg aufgebaut; sie stützt sich auf die Festung Rastatt. Hier hat die Revolution begonnen; in Rastatt wird der kurze Traum einer deutschen Republik enden. Die Festung war mit ihren Bundestruppen, den hierher geflüchteten nordbadischen Volkswahren und Freischärlern fest in der Hand der Revolutionäre. Nicht umsonst hatte schon seit Monaten die schöne Frau des großen Agitators Struve ihre Fäden gesponnen — bis zum Gouverneur der Festung. Mancherlei Fäden waren auch aus Baden nach Paris gegangen; aus einem Geheimbericht an das Frankfurter Reichsministerium der Auswärtigen Angelegenheiten erfährt man von dem „Einverständnis zwischen den französischen Sozialisten und den Demokraten anderer Länder“, von den Pariser deutschen Komitees, denen auch Ledru Rollin und Lamennais angehörten — der französische „rote Juniaufstand“ und die badische Revolution von 1849 waren nicht ohne Zusammenhänge.

Als die Murglinie eingerichtet wurde, sah dies so aus: die Kernstellung waren die Bastionen, Gräben, Mauern, die vorgelagerten Befestigungen von Rastatt, Otigheim, Bietigheim, Muggensturm und Kuppenheim waren stark besetzte Vorposten. Der rechte Flügel stand bis Gernsbach, der linke ging hinüber zum Rhein. Straßensperren, Verschanzungen sollten den Feind aufhalten. Das „Vereinigte Reichstruppenkorps“ unter General von Peucker rückte über Herrenalb ins Murgtal hinüber, gegen erheblichen Widerstand. Beim unknüpften Einmarsch in Gernsbach fiel auch der Wagen Struves, des aus dem Bruchsaler Gefängnis befreiten Führers des Lörracher Putsches vom September 1848, in die Hände der Truppen, in dem Dokumente über die beabsichtigte Revolutionierung Württembergs gefunden wurden. Dann zieht ein Teil der Truppen über das Gebirge ins Oostal, besetzt Baden-Baden, stößt das Tal abwärts gegen Oos, das stark von Freischärlern besetzt ist: es kommt zum Gefecht, und die Mecklenburger verlieren ein Geschütz.

Andere Abteilungen der Peuckerschen Truppen waren inzwischen murgabwärts vorgerückt. Aber die schwäbische und die deutsche polnische Legion stoppen ihren Vormarsch gegen Rastatt bei Brückenkopf Kuppenheim. In der Ebene rings um die Festung wird gekämpft, mit Erfolg für die Aufständischen. Die Lage ist durchaus nicht so einfach, wie manche Schilderungen nachher erzählen.

Das Kommando in der Festung hat der badische Lieutenant Griechenlandkämpfer Tiedemann übernommen, der Sohn eines Heidelberger Universitätsprofessors. Dann ist die Festung eingekreist, ein Ausbruchversuch mißlingt. Doch man ist gut verproviant, ein Ausfall gegen das Dorf Rheinau bringt neue Lebensmittel, Wein — beim Rückmarsch ist man sehr fidel. Tiedemann hatte Artillerie gegen die Preußen eingesetzt — mit 225 Geschützen man nicht schwach, und etwa fünftausend Mann Besatzung war auch kein Pappenstiel. Noch hoffen alle auf Ersatz. In der Festung schreibt der Redakteur Elsenhans den „Festungsboten“; dort kann man noch unterm 13. Juli erfahren, daß der „Club für entschiedenen Fortschritt“ — wie modern das klingt! — im Museumssaal tagt. Auch von einem höchst seltsamen publizistischen Streit zwischen dem Redakteur und dem Oberlieutenant v. Biedenfeld (Offizierslehre kann man dort lesen — wenige Wochen später laßt beide friedlich nebeneinander, standrechtlich erschossen.

Die von den eingeschlossenen Rastatter Revolutionären so sehr erhoffte Hilfe von außen bleibt aus. Und so muß der Kriegsrat der Revolutionsarmee die Festung übergeben: „Die Besatzung unterwirft sich auf Gnade und Ungnade Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden...“ so heißt es im Text der Kapitulation.

Am 23. Juli 1849, nachmittags zwei Uhr, öffnete sich das Nebenhübler Tor der Festung. Etwa Fünftausend marschieren hin voran die Infanterie unter Biedenfeld mit klingendem Spiel, bis junger preußischer Hauptmann herantritt und schreit: „In Dreiwelsnamen, aufhören. Sie haben hier einen Dreck zu spielen, befehle ich!“

Das war das Ende; und es beginnt jenes Recht der Vergeltung, man Stadtrecht nennt und dem viele zum Opfer fallen. Tausende werden eingekerkert. Die Großherzogliche Regierung schneidet dann den Revolutionärsschaden ab und kam auf drei Millionen (den jeder Revolutionär haftete dafür mit seinem Vermögen). Die meisten hatten freilich keins. Tausende folgten den Flüchtlingen ins Ausland nach; damals verlor Baden den Kern seiner demokratisch gesinnten Bevölkerung.